Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Für die Montag-Morgen-Ausgabe: Sonnabend Mittag.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 26. **Donnerstag** den 16. Januar 1896. **90. Jahrgang.**

Die Palastrevolution in Söul.

-a. Fast unbeachtet von der europäischen Presse, haben sich in den letzten Monaten in Söul, der Hauptstadt Koreas, Ereignisse abgespielt, welche den Interessenkampf zwischen Rußland und Japan in diesem fernen Theile Ostasiens aufs Deutlichste kennzeichnen. Der Wladiwostocker Correspondent der „Nowoje Wremja" veröffentlicht in seinem Preßorgan Berichte über die Palastrevolution in Söul und die vorigen politischen Strömungen, wobei der Wettkampf zwischen Rußland und Japan klar zu Tage tritt. Sieht man von der russenfreundlichen Tendenz des russischen Berichterstatters ab, so gewähren seine Mittheilungen einen Einblick in die ebenso interessanten wie merkwürdigen Ereignisse, deren Schauplatz in der letzten Zeit Söul war.

Nach dem chinesisch-japanischen Krieg entwickelten sich in Korea, namentlich aber am Hofe von Söul, zwei feindliche Parteien, eine conservative und eine Reformpartei, wobei erstere russenfreundlich war und sich auf den König, noch mehr aber auf die Königin stützte, während letztere unter dem Druck Japans und seiner Forderungen sich bildete. An der Spitze der Reformpartei stand der japanfreundliche Minister des Innern Pak.

Vor zwölf Jahren wurde der König Tai-wan-Kun, der Vater des jetzt regierenden Königs, durch die Chinesen vom Throne gestürzt, als Verbannter nach China gebracht und der koreanische Thron dem Sohne Tai-wan-Kun's übergeben. Als Tai-wan-Kun nach seiner Heimath zurückkehrte, versöhnte er sich scheinbar mit seiner wenig beneidenswerthen Lage, trachtete aber fortwährend danach, den Thron wiederum zu besteigen. Der König-Sohn war denn auch geneigt, dem Vater die Leitung der Regierungsgeschäfte zu übergeben und bestätigte dies durch zwei Manifeste, welche im Juli 1894 erlassen wurden. Gegen diese Uebergabe der Regierungsgeschäfte in die Hände des damals ganz besonders russenfreundlichen Tai-wan-Kun erhob der japanische Ministerresident zu Söul, Graf Innie, Einspruch, und veranlaßte den willenslosen König, den König-Vater von den Geschäften wiederum zu entfernen. Tai-wan-Kun wurde nunmehr zum ausgesprochenen Feinde der Japaner und stellte sich an die Spitze der Conservativen.

Die Japaner und die ihnen ergebene Reformpartei bekielten in Korea die Oberhand und übten auf den König einen Druck aus, während die Königin, welche sich durch mehr Energie auszeichnete, sich von diesem Druck der Japaner zu befreien suchte. Die Königin suchte im Geheimen mit Rußland Verbindungen anzuknüpfen und wollte sogar unter das Protectorat des Zarenreichs kommen, um sich vom Druck der Japaner zu befreien. Es mußte darum über kurz oder lang zu einem offenen Streit zwischen der Königin und der Reformpartei kommen und dieser ließ in der That nicht lange auf sich warten.

Den Anlaß hierzu gab folgender Umstand. Bis zum December 1894 hatten die Koreaner eine gänzlich primitive Armee, welche weder Waffen im europäischen Sinne, noch irgend eine Disciplin kannte. Die provinziale Armee war in den Hauptstädten des Landes einquartirt, während die 15 000 Mann zählende Garde in Söul ihren Platz hatte. 1200 Mann von diesen Soldaten der Hauptstadt bildeten die Leibgarde der königlichen Familie und trugen den Namen „Tigerjäger"; sie stammten alle aus der Provinz Pingsjan und zeichneten sich durch ihre Tapferkeit aus. Indessen war die Bewaffnung der Leibgarde eine sehr mangelhafte und ihre Actionsfähigkeit gleich Null. Die Japaner hatten ein Interesse daran, eine disciplinirte koreanische Armee unter der Führung japanischer Officiere zu bilden, in der Hoffnung, daß eine solche Armee sich bei Gelegenheit ihnen werde nützlich erweisen können. Sie übten zunächst zwei Bataillone, zu je 420 Mann militairisch ein, welche den Namen das „Kurentaische Heer" erhielten. Auch bewirkten es die Japaner, daß die provinziale Armee entlassen wurde, was im Lande und unter dem Heere eine große Unzufriedenheit hervorgerufen hat. Im Juli 1895 entschloß sich die Reformpartei, unter dem Einfluß der Japaner, die alte Palastgarde zu entlassen und dieselbe durch die Kurentaier zu ersetzen. Der Entschluß begegnete aber dem energischen Widerspruch der Königin, welche die alte Leibgarde nicht vermissen wollte und in dem ganzen Plan eine Falle der Japaner erblickte. Das japanfreundliche Ministerium wurde gestürzt, während der Führer desselben, der Minister Pak, nach Tokio entfloh. Auf Drängen der Königin wurden die „Kurentaier" entlassen, wodurch wiederum zahlreiche Unzufriedene geschaffen wurden. Dies Alles spielte sich im Juli 1895 ab und bedeutete einen großen Sieg der russischen Bestrebungen in Korea, welche von den nunmehr ans Ruder gelangten Conservativen unterstützt wurden.

Die Japaner haben sich aber bei dem Sturz ihrer Politik in Korea nichts weniger als beruhigt. Der neue japanische Gesandte, Vicomte Miura, begann eine offene, sowie geheime Agitation gegen die Königin, welche mit der am 20. September erfolgten Palastrevolution endete. In Gemeinschaft mit dem Ex-König Tai-wan-Kun und den Officieren der Kurentaischen Bataillone faßten die Japaner den Entschluß, die Königin umzubringen und somit ein Haupt-Hinderniß auf ihrem Wege zu beseitigen.

Tai-wan-Kun schloß sich der Verschwörung an einerseits, weil er von den Japanern bestochen worden war, andererseits aber aus Sympathie für seinen geliebten Enkel, den Prinzen Y, der im Lande eine nicht unbedeutende Partei hat, welche ihn auf dem koreanischen Thron sehen möchte. Noch im vorigen Jahre hatte diese Partei eine Verschwörung auf das Leben des Königs angezettelt, indessen wurde dieselbe rechtzeitig entdeckt, wobei die Verschwörer theils hingerichtet, theils verbannt wurden. Prinz Y wurde ebenfalls zum Tode verurtheilt und nur Dank der Fürsprache seines Großvaters Tai-wan-Kun gelang es, die Todesstrafe durch die Verbannung nach einer unbewohnten Insel in der Nähe von Tschemulpo zu ersetzen. Nach der Flucht des Ministers Pak, welcher eine harte Bestrafung der Verschwörer forderte, wurde der Prinz Y begnadigt und kehrte nach Söul zurück, wo er sich aber sofort der Verschwörung gegen das Leben der Königin anschloß.

Am 26. September vorigen Jahres geschah denn auch die Palastrevolution. Dreißig Verschworene drangen bei Nacht in das Schlafzimmer der Königin und streckten sie mit einem japanischen Säbel nieder, ebenso wie auch die ihr zu Hilfe herbeigeeilten Kammerfräuleins. Um die Spuren des Verbrechens zu verbergen, warfen die Verschwörer die Leichen in einen Brunnen, der sich in der Nähe des Palastes befindet. Tai-wan-Kun stellte sich alsdann an die Spitze der Kurentaier Bataillone, jagte die Leibgarde durch Flintenschüsse auseinander und drang in den Palast ein, wobei der Hofminister und einige Staatsbeamte getödtet wurden. Alsdann eilte auch der japanische Gesandte herbei, der in Gemeinschaft mit Tai-wan-Kun den erschrockenen König zwang, einige Manifeste in japanfreundlichem Sinne zu unterzeichnen. Die Garde wurde entlassen und die unter Führung japanischer Officiere stehenden Bataillone der Kurentaier gelangten zur Macht, worauf auch der König die neue Ordnung der Dinge als eine gesetzliche und nothwendige sanctionirte.

Der Erfolg der Japaner war aber nicht von langer Dauer, indem Rußland alle Hebel in Bewegung setzte, um eine Untersuchung über das geschehene Verbrechen einzuleiten und die Mörder zu bestrafen, wobei die russische Gesandtschaft von der amerikanischen unterstützt wurde. Die japanische Regierung sah sich gezwungen, ihre Gesandtschaft von Söul abzuberufen und Verhaftungen von Japanern vorzunehmen. Somit war der Einfluß Japans in Korea wiederum in Rückgang gerathen, während der Rußlands tonangebend stieg. Neuerdings indessen scheint sich wieder ein Scenenwechsel vorzubereiten. Wie am 11. Januar über Wladiwostock aus Söul gemeldet wurde, wächst die Unzufriedenheit im Lande, die Entthronung des Königs wird vorbereitet, um den Lieblingsenkel des Tai-wan-Kun auf den Thron zu erheben, ja, nach einer anderen Meldung hätten die Japaner den König bereits gezwungen, den Palast zu verlassen.

So ringen Japan und Rußland um den maßgebenden Einfluß in Korea und scheuen keine Mittel, um für sich im Lande Partei zu machen. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß ein derartiger Zustand der Dinge nicht von langer Dauer sein kann und daß die Selbstständigkeit dieses ostasiatischen Landes bald der Geschichte angehören wird.

Deutsches Reich.

‖ **Berlin**, 15. Januar. Die Gewerbeordnungsnovelle, welche in der laufenden Tagung im Reichstage zur Berathung gelangen wird, weist bekanntlich bei der Bestimmung über die Möglichkeit der Untersagung des Handels mit Droguen und chemischen Präparaten insofern eine kleine Aenderung gegenüber der Fassung der Novelle der vorigen Tagung auf, als erläuternd hinzugefügt ist, daß in den § 35 der Gewerbeordnung nur der Handel mit solchen Droguen und chemischen Präparaten einbezogen werden soll, welche zu Heilzwecken dienen. Von einigen Blättern wird diese Aenderung als einschneidend bezeichnet. Sie ist es aber nicht. Auch bei dem vorigen Entwurfe der Gewerbeordnungsnovelle handelte es sich nur darum, der Neigung mancher Inhaber von Drogenhandlungen, entgegen den Verordnungen über den Verkehr mit Arzneimitteln, letztere selbst auf Recept zu verabfolgen, entgegenzutreten. Der übrige Betrieb der Droguenhandlungen hat zu Beanstandungen keinen Anlaß gegeben. Indessen die Thätigkeit in manchen Handlungen, welche ihnen den Namen der „wilden Apotheken" eingebracht hat, verdient die schärfste Aufmerksamkeit. Die ernsteste Gefahr bei der Anfertigung von Arzneimitteln in Drogenhandlungen besteht in dem Umstande, daß das Personal der letzteren größtentheils gar nicht sachverständig ist und vielfach die lateinische Sprache, in der die Recepte abgefaßt sind, nicht versteht. Auch bieten die Einrichtungen in den Drogenhandlungen nicht die Gewähr, daß bei der Zubereitung von Arzneimitteln Verwechselungen möglichst ausgeschlossen sind. Es wäre ja geradezu unnöthig, den Apotheken die peinlichsten Vorschriften über Aufbewahrung von Giften u. s. w. zu geben, wenn in den Droguenhandlungen, die sich an solche Vorschriften nicht zu kehren brauchen, die Anfertigung von Arzneien nicht thunlichst verhindert würde. Es kommt nur darauf an, ob die bisher zulässigen Einschreitungsmittel nicht schon genügend sind, um zu dem erstrebten Ziele zu gelangen. Wird der Nachweis erbracht, daß dem nicht so ist, so würde es eine Vernachlässigung der Pflicht gegen das kranke Publicum bedeuten, wenn nicht der § 35 der Gewerbeordnung herangezogen würde, um den Schädigungen der Kranken in den Droguenhandlungen vorzubeugen. Soviel aber war auch nur in der vorigen Gewerbeordnungsnovelle beabsichtigt. Die neue Fassung stellt sich demnach als eine lediglich redactionelle Aenderung heraus.

* **Berlin**, 15. Januar. Herr Bigelow hat nicht erst neuerdings die ihm zu Theil gewordene Gunst, der Gast des Kaisers zu sein, durch Tactlosigkeiten und Unanständigkeiten mißbraucht. Schon während der Kieler Festlichkeiten hat er sich unwerth des ihm gespendeten Vertrauens gezeigt. Ein hiesiges Localblatt schreibt mit Bezug hierauf:

„Die Erfüllung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen dem Kaiser und Herrn Bigelow datirt bereits von den Kieler Festtagen her, zu denen Herr Bigelow als geladener Gast des Kaisers gekommen war. Bemerkungen, welche im vertraulichen Gespräche über Personen des Hofes gefallen waren, hat Herr Bigelow später journalistisch verwendet, was ihm vom Kaiser mit Recht sehr stark verübelt wurde. Als Herr Bigelow nach seiner Ankunft in Berlin um eine Audienz in Potsdam nachsuchte, wurde ihm diese in bestimmter Weise verweigert, und es ist anzunehmen, daß der preußische Hof dem Amerikaner für alle ferneren Zeiten verschlossen bleiben wird."

Wenn diese Mittheilung richtig ist, so muß es, meinen die „B. N. N.", auffallen, daß Herrn Bigelow die Ehre erwiesen wurde, den Stettiner Manövern als der einzige Civilist beizuwohnen.

Y. **Berlin**, 15. Januar. (Telegramm.) Der **Kaiser** hörte heute früh den Vortrag des Chefs des Civilcabinets und fuhr um 10½ Uhr zur Jagd nach Britz-Buckow. Die **Kaiserin** empfing gestern Mittag um 1 Uhr den österreichischen Wirkl. Geh. Rath Grafen Chotek, bisherigen österreichischen Gesandten in Dresden, in Audienz.

— **Berlin**, 15. Januar. (Telegramm.) In dem bereits veröffentlichten Programm für die Feier am **18. Januar** ist insofern eine Aenderung eingetreten, als an Stelle des General-Feldmarschalls Grafen v. Blumenthal der General-Oberst der Cavallerie Frhr. v. Loë das Reichsbanner und an dessen Stelle der General der Infanterie v. Werder das Zepter tragen wird.

— **Berlin**, 15. Januar. (Telegramm.) Das **Staatsministerium** hielt heute im Reichstagsgebäude unter Vorsitz des Fürsten Hohenlohe eine Sitzung ab.

C.H. **Berlin**, 15. Januar. (Privattelegramm.) Mit Genehmigung des Kaisers wird mit dem 16. Januar innerhalb des **Kriegsministeriums** eine **Inspection der technischen Institute** — zunächst provisorisch — errichtet.

B. **Berlin**, 15. Januar. (Privattelegramm.) Der Entwurf des **bürgerlichen Gesetzbuches** soll, wie die „Voss. Ztg." meldet, vor seiner Einbringung in den Reichstag, welche mit Ausnahme des dazu gehörigen Einführungsgesetzes bestimmt am 18. Januar erfolgt, dem Kaiser überreicht werden. Wie verlautet, wird die Ueberreichung heute oder morgen durch den Staatssecretair Nieberding erfolgen.

B. **Berlin**, 15. Januar. (Privattelegramm.) Die Deutsche Colonialgesellschaft, Abtheilung München, sandte an den Präsidenten der Colonialgesellschaft Herzog **Johann Albrecht von Mecklenburg** folgendes Telegramm:

„Die Abtheilung München in zahlreichster Monatsversammlung spricht Eurer Hoheit für alle in der Transvaal-Angelegenheit erfolgten Kundgebungen Dank und rückhaltlose Zustimmung aus und ersucht darum, Eure Hoheit wolle an maßgebender Stelle die Errichtung einer befestigten Marinestation in Ostafrika befürworten."

— Für die Familien der im Essener Meineidsproceß Verurtheilten sind nach dem „Vorw." bisher 54 830,76 ℳ eingegangen. Zur socialdemokratischen Parteicasse flossen in den Monaten November und December 15 000 ℳ.

— Der preußische Etat enthält auch, wie die „F. Ztg." hört, einen ansehnlichen Betrag zur Förderung körperlicher Uebungen, wie Rudern, Fechten ꝛc., an den Universitäten.

— Capitainlieutenant Ingenohl, der Commandant des Kanonenbootes „Iltis" in Ostasien, ist, dem „Hamb. Corr." zufolge, nach der Heimath zurückberufen; Capitainlieutenant Emsmann ist zum Corvettencapitain befördert worden.

Feuilleton.

Winterfreuden in der guten alten Zeit.

Von Heinrich Steinmüller.

Nachdruck verboten.

Der Schnee lastet auf Land und Straßen, die Tage sind kurz und dunkel, — dunkler noch in den alten Tagen, wo selbst in den großen Städten nur spärliche Oellampen die winterliche Finsterniß unsicher erhellten. Und doch waren die Wintermonate für unsere Großväter und Urgroßväter vielleicht die fröhlichste Zeit im Jahre, voll von frischer Lust und eigenartigen Vergnügungen — in Wahrheit eine „gute, alte Zeit".

Kaum hat sich die Sonne durch die trüben Nebel durchgerungen, so belebt sich die Eisbahn. Der Eislauf, an sich ein uralter Sport, ist erst im vorigen Jahrhundert in Deutschland zur allgemeinen Beliebtheit gelangt. Klopstock war sein begeisterter Apostel, er hat ihn immer und immer wieder besungen und auch seine Freunde für diese edle Kunst gewonnen. „Nur ein Gesetz!" so rief er einmal schwärmend aus, „wir verlassen nicht eh' den Strom, bis der Mond am Himmel sinkt." Und dann glitten durch die helle klare Winternacht die Jünglinge über die spiegelglatte Fläche, Hymnen über die Schönheit der winterlichen Natur, oft auch die Oden ihres Meisters Klopstock recitirend — ein Genrebild aus der schwärmerischen Jugendzeit unserer classischen Cultur. Einer der Proselyten, die Klopstock für das Schlittschuhlaufen (oder wie, er selbst es nannte: das Schrittschuhlaufen) anwarb, war der junge Goethe. Er hat selbst erzählt, wie er eines Tages „an einem heiteren Frostmorgen aus dem Bette springend" sich einige bekannte Stellen aus Klopstock's Oden zurief und sogleich den Entschluß faßte, einen Ort aufzusuchen, „wo ein so alter Anfänger mit einiger Schicklichkeit seine ersten Uebungen anstellen konnte". Auch er theilte den Geschmack seiner Zeit für die Vollmondnächte auf dem Eise, die ihm dann Ossianische Scenen vors Auge riefen. So gewann in jener Epoche der Eislauf durch die Verbindung mit der Poesie und der poetischen Empfindung einen besonderen Reiz, und Lieder von Goethe, Cramer, Krummacher, Kamler und Anderen prägen literarisch die gesteigerte Beliebtheit der schönen Kunst wieder.

Die Aelteren und besonders auch die Reicheren zogen die Schlittenfahrten vor. Man veranstaltete ab und zu einen Schlittencorso, und Jeder bemühte sich, das schönste und originellste Gefährt zu zeigen. Ich kenne eine anschauliche alte Beschreibung von einem Prachtschlitten, die in die spätere Zeit Friedrich's des Großen gehört. „Der Bauch desselben", heißt es, „ist einer Muschel gleich geformet, die sich hinterwärts mit einem Sirenenschwanz schließet, von welchem der Galan den muthigen, mit Schellen und Reiherbüschen behangenen Roß regieret. Hoch am Schnabel, vorn auf einer goldenen Kugel, steht der Amor, in der einen Hand einen Pfeil, und in der anderen ein Glöckgen, womit er die Fahrt der Verliebten in denen Gassen verbreitet." Sehen wir nicht geröthete Wangen und leuchtende Blicke? Lösen sich nicht im Fluge der Fahrt anmuthige Löckchen von der hohen Toupetfrisur? Hören wir nicht leises, zärtliches Flüstern in der geziert-anmuthigen Sprache der Chodowiecki-Zeit?

Doch der Tag neigt sich schon dem Ende zu, und das Dunkel steigt herab. Das ist die Stunde, in der sich auf dem Lande die Mädchen mit ihren Spinnrädern versammeln. Freilich ist „wider solche Zusammenkünfte, die gewöhnlich zu allerhand Unordnungen Anlaß geben, in denen Königlich Preußischen Staaten seit geraumer Zeit ein starkes Verbot ergangen", aber der Bauer hält, aller Verordnungen unerachtet, zäh an seinen Gewohnheiten fest. In der Stadt aber naht sich jetzt das Entzücken des weiblichen Geschlechts: die Kaffeestunde. Denn auch das 18. Jahrhundert hatte seine Five o'clock-teas. Die Matronen besuchen einander, wechseln Complimente und — klatschen. Das zärtliche Fräulein aber „sitzet indessen auf ihrem weichen Sopha, läßt sich von der Zofe, die ihr von ihrem Liebhaber unterhält, die vergoldete Tasse reichen, die sie bei der Namensnennung des Geliebten kaum zu halten vermag." Ja, es ist eine gefährliche Zeit für empfängliche junge Herzen, solch' eine Winterszeit, und am gefährlichsten ist wohl der Abend.

Die Winterabende gehören der Gesellschaft. In Berlin veranstalteten die Familien des höchsten Adels jeden Freitag abwechselnd eine große Assemblée. Das pflegte eine recht kostspielige Veranstaltung zu sein. Zuweilen waren an die 200 Personen beiderlei Geschlechts anwesend, und wenn man so nobel war, wie der Staatsminister von Gerlach, der seine Gäste im Januar mit Blumen beschenkte, so lief das ins Geld. Man tanzte, spielte und unterhielt sich; um 5 Uhr kam man zusammen, um 9 Uhr ging man auseinander. Eine sehr solide Zeit also, und doch hatten die Gesellschaften, deren der Winter viele mit sich zu bringen pflegte, so manches Bedenkliche an sich. Ein Arzt hat — gerade jetzt vor 100 Jahren — beweglich darüber geklagt, daß bei diesen Assemblées die Luft so schnell schlecht werde, und vor Allem, daß das Spiel, das nach dem „Genusse des nervenschwächenden Thees" die bevorzugte Unterhaltung bilde, sehr wenig geeignet sei, die Gesundheit zu befördern. „Schon ein junges Mädchen von vierzehn Jahren muß gravitätisch ihre Whistpartie machen." Der festschließende Anzug, die erhitzenden Speisen und Getränke, der Geruch der oft verwandten Räucherpulver, der Blumen und der beliebten Parfüms — all' das greife die Nerven an und begünstige die zunehmende Kränklichkeit und Schwächlichkeit.

Auch die Bürgerlichen hatten ihre Gesellschaften. Für sie vornehmlich waren die Veranstaltungen der Tanzmeister bestimmt. In Leipzig arrangirten die Tanzmaîtres gesonderte Vergnügungen für die Studenten, die Kaufmannsdiener, die Handwerksgesellen u. s. w. Ein ganz besonderes Fest der Berliner war in den Wintermonaten das „Erbsen- und Kartoffelpiknik." Im Invalidenhause fanden sich jeden Donnerstag Officiere, Räthe, Subalternbeamte u. s. w. ein, und „mit einer wahren Wuth werden Berge von Erbsen, Kartoffeln und Pökelfleisch gestürmt. Für fünf Groschen ißt sich hier Mancher auf acht Tage satt." Der niedere Bürgerstand gönnte sich das gleiche Vergnügen in dem „Dusteren Keller" vor dem Halleschen Thore. Wer an den Tagen dieses primitiven Volksfestes die zum Tempelhofer Berg führenden Straßen passirte, der konnte „unzähligen Leuten begegnen, die eilig und ernsthaft den Weg nach dem Dusteren Keller verfolgten".

Kamen aber die ehrsamen Bürgersleute in ihren Häusern zusammen, so vergnügten sie sich gewöhnlich auf nicht minder bescheidene Weise; dann trat vor Allem das Gesellschaftsspiel in seine Rechte. Wir betreten das mäßig erleuchtete Zimmer und finden Männlein und Weiblein im Kreise sitzend gerade beim „Submissions-Spiel". Der eine Herr sucht sich Demoiselle „Luisgen" oder „Julgen" aus, fällt ihr zu Füßen und singt:

Hier fall ich zu Deinen Füßen,
Schönste! Hab mit mir Geduld,
Ich verlang' nicht mehr zu wissen,
Nur: ich bin in Deiner Huld;
Ob Du es kannst sagen frei,
Daß ich Dein angenehmer Diener sei.

Hier steht Demoiselle Luisgen auf und singt:

Ach, was liegt vor meinen Füßen,
Ach, was quälet dieses mich,
Meine Aug'n voll Thränen fließen,
Weil ich dieses sehen muß;
Ach! so steh nur auf dem Platz.

Dieser Aufforderung entspricht der Herr, während sie fortfährt:

Du bist doch mein schöner Schatz!

Jetzt aber giebt sie ihm „einen sanften Stoß":

Geh nur, geh nur fort von mir,
Ich begehre Dich nicht mehr, —

was einen bequemen Anlaß dazu bietet, ihn wieder zu sich heranzuziehen und zu singen:

Der Zorn, der überfällt mich,
Kommt, mein Schatz, und küsse mich,

womit man zum erwünschten Ende gelangt ist.

Den Höhepunct der Winterfreuden bildete der die Monate Januar und Februar ziemlich ausfüllende Carneval. Besonders in den fürstlichen Residenzstädten gab es dann Oper, Redouten und Concerte. Schon am frühen Vormittage fuhren dann die Kutschen an und drängt sich die Menge, am Abends über die glänzende Beleuchtung, die eleganten Costüme, die hohen Fürstlichkeiten und die Menge der Anwesenden in höchstes Erstaunen zu gerathen. In der preußischen Hauptstadt fanden in der Carnevalszeit jeden Dienstag Bälle statt. Ohne Domino, Maske und seidene Strümpfe wurde da Niemand hineingelassen. Das Parterre wurde auf gleiche Höhe mit der Bühne geschraubt; streng gesondert tanzten auf dem Theater die Adligen, auf dem Parterre die Bürgerlichen. Doch dauerten auch diese Vergnügungen entfernt nicht so lange, als es heute Brauch ist. Wenn die Glocke zehn Uhr schlug, lag Opernhaus und Bürgerhaus, Adelspalast und Dusterer Keller in tiefster Ruhe, und nur draußen auf dem Eise schwärmten die Jünglinge von Klopstock und von Ossian und übten „die Kunst Thalia's" . . .